

**Sperrfrist: 06.11.2014, 17:00 Uhr  
Es gilt das gesprochene Wort!**

7. Tagung der 11. Generalsynode  
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche  
Deutschlands  
Dresden 2014  
**Drucksache Nr.: 2/2014**

**„EINER KOMME DEM ANDEREN MIT EHRERBIETUNG ZUVOR“ (RÖM. 12, 10)**

**Bericht des Leitenden Bischofs der  
Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands,  
Landesbischof Gerhard Ulrich,**

**der 11. Generalsynode auf ihrer 7. Tagung  
in Dresden am 6. November 2014 vorgelegt**

Liebe Generalsynodale, verehrte Gäste,

der jährlich zu erstattende Bericht des Leitenden Bischofs soll die Wegstrecke, die hinter uns liegt, und den Weg nach vorne ins Auge fassen und deuten, und zwar so, dass beide in das Licht des Evangeliums geraten. Es sollen wichtige Arbeitsschwerpunkte beschrieben werden, aber immer so, dass zugleich das Evangelium aufscheint. Das ist eine anspruchsvolle Aufgabe.

Aber genau darum ist der Bericht des Leitenden Bischof immer ein Ausweis des lutherischen Prinzips: Die Kirche wird geleitet durch das Wort, durch das Hören auf das Wort und durch die Verkündigung des Wortes. Das ist der Anspruch. Und das ist die Herausforderung. Und das ist zugleich die Chance. Denn worüber zu berichten ist, ist Teil des einen Dienstes der Kirche Jesu Christi: der der Verkündigung nämlich. Und auch wenn es schwerfällt, das zu durchdringen oder auch nur zu spüren: auch das Ringen um Strukturen, Modelle der Verbindungen, Steuerungsgruppen, Workshops: Sie dienen letztlich diesem Auftrag. Und sie sind darauf zu überprüfen, ob sie diesem Auftrag wirklich dienen. Sie sind daraufhin zu prüfen am Maßstab der Schrift selber.

Als einen Deutungsgesichtspunkt will ich in diesem Jahr ein Wort aus Röm. 12,10 hervorheben. Dort heißt es:

**„Einer komme dem anderen mit Ehrerbietung zuvor.“**

Das Wort „Ehrerbietung“ mag manchem wie ein Relikt aus grauer Vorzeit erscheinen. Es klingt nicht modern. Wir führen dieses Wort im Alltag auch kaum mehr im Mund. Aber wer darüber nachsinnt, was damit gemeint sein soll, der kommt schnell darauf, dass mit diesem altertümlich klingenden Begriff etwas bezeichnet wird, was wir brauchen, was uns gut tut.

In der Weihnachtsgeschichte nach Lukas beginnt die Verkündigung der Engel an die Hirten mit der Wendung „Ehre sei Gott in der Höhe“. Wenn wir in unseren Gottesdiensten jeden Sonntag das „Ehre sei dem Vater und dem Sohn“ anstimmen, dann nehmen wir diesen Ton auf. Unser Alltag ist angefüllt mit Zielen, Absichten, Enttäuschungen, Verletzungen. All das sind vorletzte Dinge. Das gilt selbst für die großen Pläne und Vorhaben, an denen unser Herz hängt und die uns pausenlos beschäftigen. Es tut unserem Leben gut, wenn wir allein Ihm, unseren Gott, die Ehre geben. Die Verherrlichung Gottes, die Ehre Gottes, ist das „höchste Ziel der Schöpfung“<sup>1</sup>.

Ein Abglanz dieser Ehre gebührt auch denen, die Gott gewürdigt hat, seine Ebenbilder zu sein, die er nur „wenig niedriger gemacht“ (Psalm 8,6) hat. Den anderen, die andere in ihrer Andersheit anzuerkennen, ihn bzw. sie anzunehmen in ihrer Originalität, von Gott geschenkt und zugesprochen – das ist die angemessene Verhaltensweise.

Jeder Mensch braucht Anerkennung, möchte mit dem, was er ist, denkt und tut, respektiert werden, geehrt werden. Jeder Mensch verdient auch erst einmal, bei allem was sonst noch zu sagen wäre, Respekt. Respekt, Anerkennung, Toleranz: Sie beziehen sich vor allem auf die Tatsache, dass der oder die andere ganz anders ist, als ich selber; und auch ganz anders, als ich ihn oder sie haben möchte. Toleranz, die aus dem Respekt wächst, beschreibt die Haltung, die in dem oder der anderen etwas vermutet, was mir selbst fehlt, was mich ergänzt. Respekt ist die Grundlage jedes menschlichen Miteinanders, jeder Verbindung. Und der Respekt, den wir einander bieten, ist wiederum eine Antwort auf den Respekt, auf die Langmut, die Gott selbst seinen Geschöpfen erweist, die er sich immer wieder fürbittend auch abringen lässt! Wenn Mose wieder und wieder bei Gott eintritt für das murrende Volk, dann lässt sich Gott selbst erinnern an seine Ehrerbietung seiner Schöpfung gegenüber. Aller Großmut, alle Weite des Geistes wurzeln in dieser Grundhaltung der Ehrerbietung, der gegenseitigen Ehrerbietung.

Gegenüber der Neigung, immer schon zu urteilen, andere abzuwerten, ermahnt uns das Evangelium: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet“ (Mt. 7,1). Ehrerbietung – das heißt eben auch Behutsamkeit im Urteilen. Ich will ein Beispiel aus der Arbeit der VELKD nennen: Wir haben als Bischofskonferenz die „Orientierungslinien ethischer Urteilsbildung am Beispiel der strittigen Bewertung von Homosexualität in christlicher Perspektive“<sup>2</sup> beraten und zur Veröffentlichung freigegeben. In diesem Papier werden theologische Gründe dafür ausgeführt, dass unterschiedliche Einschätzungen in ethischen Fragen der Gemeinschaft des Glaubens nicht unmöglich machen müssen. Entscheidend ist nicht der Gehorsam gegenüber einem moralischen Gesetz, sondern dass der Mensch sich im Glauben die fremde Gerechtigkeit Jesu Christi bedingungslos zusprechen lässt. Darin ist die Einheit der Glieder am Leib Christi begründet, die über trennende ethische Einschätzungen hinausreicht.<sup>3</sup> Das hat auch etwas mit dem Respekt, der Ehrerbietung einer anderen Einschätzung gegenüber zu tun.

## **1. Ökumenische Begegnung in Afrika**

Mir ist die Bedeutung einer zuvorkommenden Ehrerbietung im zurückliegenden Jahr besonders deutlich geworden bei unserem Besuch in Tansania. Im Jahr 2011 hatten

<sup>1</sup> Paul Althaus . Die christliche Wahrheit, Gütersloh 1969, S. 313.

<sup>2</sup> Texte aus der VELKD 170.

<sup>3</sup> Vgl. a.a.O., S. 11-13.

wir den Leitenden Bischof der Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania, Dr. Alex Malasusa, vor und während der Generalsynode in Magdeburg bei uns zur Besuch. Gesprächsgegenstand war damals das sog. Dodoma-Dokument, in dem die Evangelisch-Lutherische Kirche Tansanias zum Ausdruck bringt, dass sie unsere Bewertung von Homosexualität für unvereinbar mit dem Evangelium hält, so wie sie das Evangelium versteht.

In diesem Jahr nun war eine kleine Delegation unserer Bischofskonferenz in Tansania zu Besuch. Unsere Standpunkte waren recht unterschiedlich. Schnelle Urteile hätten wohl – je nach Standpunkt – Rückständigkeit oder Abfall vom Evangelium diagnostiziert. Wir haben aber bewusst auf schnelle Urteile verzichtet. Wir sind uns mit hohem gegenseitigem Respekt begegnet. Alle 24 Mitglieder der tansanischen Bischofskonferenz waren erschienen. Wir waren in einer geschwisterlichen Atmosphäre zusammen und haben alles vermieden, was als Hochmut der angeblich „Weiterentwickelten“ oder als Verachtung der „Dekadenten“ gedeutet werden konnte. Wir haben zuerst einmal die Kraft, das beeindruckende Wachstum dieser Kirche zur Kenntnis genommen, und das bedeutet ja, wir haben uns über die Wirksamkeit des Evangeliums selbst gefreut. Wir haben dann verstanden, dass die Situation der Kirche stärker, als wir uns das oft bewusst machen, auch durch die sie umgebende Gesellschaft mitgeprägt ist. Die tansanische Kirche lebt in einem Land, in dem nach geltendem Gesetz Homosexualität unter Strafe gestellt ist und der Konsens in der Gesellschaft, nicht zuletzt mit der muslimischen Bevölkerung, dazu sehr breit ist. Die tansanische Kirche lebt in einem Land und einer Kultur, in denen es nicht hoch im Kurs steht, sondern schwer ist, aus einem allgemeinen Konsens auszubrechen. Und seien wir ehrlich, wir haben die Überzeugung zur Homosexualität, die sich jetzt bei uns durchgesetzt zu haben scheint, nicht schon immer gehabt – und haben sie auch unter uns nicht schon einheitlich. Unsere Einschätzung der Homosexualität, das müssen wir ehrlich einräumen, ist auch für uns relativ neu und nicht unumstritten. Wir haben in diesen Tagen in Tansania eine wichtige Erfahrung gemacht: Wir haben uns gelöst von der Fixierung auf die Frage der Homosexualität, indem wir jeden Tag gemeinsam miteinander eine Bibelstelle im Rundgespräch ausgelegt haben. Das schien uns die angemessene Fixierung zu sein. Und im gemeinsamen Hören auf das Wort Gottes ist uns wieder einmal bewusst geworden: Es ist bereichernd und entlastend zugleich, wie unterschiedlich und zugleich identisch die Schrift in den jeweiligen Kontexten spricht. Da wird erfahrbar, dass Gott selbst es ist, der uns mit seinem Wort die Ehre gibt! Da, im Hören auf Gottes Wort, entsteht Einheit über Unterschiede hinweg. Die Einheit, zu der wir gerufen sind, hat ihren Grund nicht darin, dass wir sie herstellen, unsere Einschätzungen veranschaulichen. Sie hat Grund und Ziel schon gar nicht in Einheitlichkeit, sondern trägt Verschiedenheit. Diese tiefe Gemeinschaft wurzelt darin, dass – wie Jesus es im Hohepriesterlichen Gebet ausdrückt – er und der Vater im Himmel eins sind (vgl. Joh. 17,21). Die Einheit, um die es geht, ist Einheit in Ihm!

Es wurde uns sehr bewusst, dass es doch eigentlich nicht sein kann, dass die Unterschiede in der Einschätzung einer ethischen Frage die Verbundenheit in der Gemeinschaft mit Jesus Christus und untereinander infrage stellen könnte. Was wäre das für eine Glaubensgewissheit und Verbundenheit im Glauben, die durch Unterschiede in der Einschätzung einer ethischen Frage aufgehoben werden könnte? Reicht die Verbundenheit in Christus nicht tiefer als bestimmte ethische Einschätzungen?

Wir leben in einer sehr bunten, plural gewordenen Welt. Ganz unterschiedliche Lebenswelten, die früher kaum eine Chance hatten, einander zu begegnen, sind nun nur wenige Flugstunden voneinander entfernt. Und im Netz ist alles sekundenschnell noch im entlegensten Winkel präsent. Das führt dazu, dass Unterschiedliches sich sehr nahe kommt. Halten wir diese enormen Unterschiede aus? Wie halten wir sie aus? Wechselseitige Ehrerbietung ist eine Weise, Pluralität nicht nur zu ertragen, sondern vielleicht sogar fruchtbar zu machen, weil wir ahnen, dass in dem uns auf den ersten Blick Fremden, ja vielleicht sogar Befremdlichen auch Wertvolles, Berechtigtes präsent ist.

Beschämend und beglückend zugleich war es zu erleben, mit welchem großem Selbstbewusstsein und mit welcher Klarheit unsere Brüder im bischöflichen Amt ihr Leitungsamtsamt versehen. Wie sie theologisch fundiert und geistlich fest ihren Dienst definieren – auch in Abgrenzung zu uns, zu unserer Weise, Kirche zu bauen und zu leben. Und sie äußern all dies in großem Respekt. Und in der Erwartung, dass wir sie annehmen als die, die sie sind.

Ein uns sehr vertrauter Mechanismus, mit Unterschieden umzugehen, besteht darin, sie zu verdrängen, sie gar nicht an uns heranzulassen, das Fremde abzuwerten. Ehrerbietung, das bedeutet, dem Fremden mit einer gewissen Wertschätzung zu begegnen, ihm zuzubilligen, dass auch in ihm etwas Wahres zur Geltung kommt.

Deshalb ist es für ökumenische Begegnungen unzureichend, wenn die eine Seite mit dem Anspruch auftritt „wir sind schon weiter als Ihr, die Ihr noch etwas zurückgeblieben seid“. Wenn wir uns ökumenisch begegnen, müssen wir zu einer ökumenischen Lerngemeinschaft werden, in der wir wechselseitig aufeinander hören und uns auf Augenhöhe begegnen. Wir müssen uns gemeinsam unter das Wort stellen und Gott allein die Ehre geben. Nur so werden wir zu dem einen Leib, der unterschiedliche Glieder und Funktionen hat und doch ein Leib ist (Röm. 12). Hier beansprucht nicht der eine einen Ehrevorrang für sich vor den anderen, sondern sie erweisen sich wechselseitig Ehrerbietung, und zwar nicht als bloße Höflichkeit, sondern weil sie im Herzen des anderen den Widerschein der Herrlichkeit Gottes erkennen (vgl. 2, Kor. 4).

## **2. Ökumenische Begegnung in Deutschland**

Uns ist im vergangenen Jahr bewusst geworden, wie sehr wir uns dem Reformationsjubiläum, von dem wir schon lange geredet haben, nun mit großen Schritten nähern. In unseren Kirchen werden die Überlegungen und Planungen immer konkreter. Eine bestimmte Veranstaltung, eine Ausstellung, eine Vortragsreihe zu organisieren, ist das Eine. Sich darüber klar zu werden, was wir eigentlich feiern, was für uns der innere Kern des Reformationsjubiläums ist und dieses weiterzuvermitteln, ist ein Anderes. Dass es das besondere Anliegen der Reformation war, die Freiheit, die im Evangelium erschienen ist, „auf den Leuchter zu stellen“ (Mt. 5,15), ist unbestreitbar. Aber es ist auch richtig, dass der Begriff der Freiheit sehr unterschiedlich verstanden werden kann. Es ging den Reformatoren um die Freiheit, zu der uns Christus befreit hat. Aber sie wussten auch etwas von der Gefährdung, wieder unter das Joch der Knechtschaft zu geraten (Gal. 5,1). In reformatorischer Perspektive verbindet sich die Freude über die Freiheit mit einem großen Gewissens-Ernst, diese Freiheit vor dem Angesicht Gottes zu verantworten.

Das Reformationsjubiläum, auf das wir zugehen, hat Auswirkungen auf unsere ökumenischen Beziehungen hier vor Ort in Deutschland. Wenn wir uns freudig vergewissern, was die Reformation für uns bedeutet, dann fühlen sich gelegentlich unsere römisch-katholischen Partner verletzt. Wo ist die Grenze zwischen Hochmut, gebotener Rücksichtnahme und unangemessener Selbstverleugnung? Was können und dürfen wir einander zumuten und wo ist die Grenze überschritten? Was verlangt die geforderte Ehrerbietung konkret von uns? Eines ist klar: Das Reformationsjubiläum ist eine Herausforderung an uns, dabei auch die Glaubensgeschwister mit im Blick zu haben, bei denen das Signalwort „Reformation“ andere Deutungen und Empfindungen auslöst.

Im Jahr 2013 ist der Text „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ erschienen. Lutherischer Weltbund und Einheitsrat in Rom haben den Versuch unternommen, *gemeinsam* auf die Ereignisse der Reformation zu schauen, nicht Deutungen nebeneinander oder gar gegeneinander zu stellen, sondern wirklich miteinander ins Gespräch zu bringen. Manche haben uns Lutheraner zu großer Nachgiebigkeit geziehen, es sei zu viel der Ehrerbietung und Rücksichtnahme gegenüber der Schwesterkirche. Wer sich auf ein Miteinander einlässt, der verändert sich.

Die Reaktionen auf den EKD-Text „Rechtfertigung und Freiheit“ zeigen, dass ein Bedürfnis besteht, den gemeinsamen Weg, den evangelische und katholische Kirche in den letzten Jahrzehnten miteinander gegangen sind, im Bewusstsein zu halten. Kardinal Kasper hat schon vor einiger Zeit mit seinem Projekt „Harvesting the fruits“ den Gedanken stark gemacht, dass wir darauf achten sollen, das in vergangenen ökumenischen Gesprächen Erreichte zu bewahren und fruchtbar zu machen. Und wir haben hier viel erreicht – nicht unumstritten, sondern auch kritisch gewürdigt; aber im Miteinander – zumal seit der „Gemeinsamen Erklärung“ zur Rechtfertigungslehre. Ich denke, es gehört zu einer Form der Ehrerbietung und Achtung, etwas, das auch und manchmal vor allem anderen wichtig und wertvoll ist, nicht in der Nichterwähnung verschwinden zu lassen. Auch ausdrückliche Kritik ist eine respektable Form des Respekts!

Die Geschäftsstelle des DNK/LWB und das Adam-Möhler-Institut haben gemeinsam eine Aktion gestartet, den Text „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ zum Ausgangspunkt für Debatten im Internet zu nehmen. Viele Menschen können sich daran beteiligen, miteinander wichtige Fragen zu erörtern und damit Gemeinschaft zu praktizieren. Im Bericht des Catholica-Beauftragten werden wir dazu noch Näheres hören. Deshalb kann ich mich hier kurz fassen.

### **3. Ehrerbietung innerevangelisch!?**

Die Aktivitäten im Bereich der VELKD sind im vergangenen Jahr sehr stark von dem Evaluationsprozess im Zusammenhang mit der Weiterentwicklung des Verbindungsmodells bestimmt gewesen. Und ich will gleich zu Beginn vorab all denen sehr herzlich danken, die viel Zeit und Kraft darein investiert haben.

a) Bei der letzten Tagung der Generalsynode in Düsseldorf wurde das Ergebnis der ersten Runde einer Evaluation zum Verbindungsmodell ausführlich vorgestellt. Mit gleichlautenden Beschlüssen in allen drei Teilsynoden wurde eine gemeinsame Steuerungsgruppe mit Vertretern aus EKD, UEK und VELKD beauftragt, für die Synodentagung 2014 eine gemeinsame Beschlussvorlage vorzubereiten. Folgende Kernelemente sollte eine solche Vorlage enthalten:

- Gemeinsames Verständnis der EKD als Kirche

- Gemeinsames Verständnis der ekklesialen Funktion der EKD als Kirche und der konfessionellen Bünde als Kirche einschließlich einer Klärung der identitätsstiftenden Arbeitsfelder und der Bündelungsfunktion der Bünde
- Verzahnung der Strukturen und Weiterentwicklung der Kooperation der Ämter

b) Parallel zu dem gemeinsamen Prozess und als Vorarbeit für diesen wurde eine zweite VELKD-interne Runde der Evaluation angeregt. Diese hat in der ersten Jahreshälfte 2014 stattgefunden.

Wir haben einen breiten, offenen und wohl **strukturierten Prozess** geführt. Die Arbeit erfolgte in 5 Projektgruppen und wurde durch unsere Steuerungsgruppe unter Vorsitz der Stellvertretenden Leitenden Bischöfin geführt. In einem Eröffnungsworkshop wurde der Prozess gemeinsam in den Blick genommen. In einem Abschlussworkshop konnten alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer noch einmal das Gesamtergebnis beraten. Alle Synodale und weitere Vertreter aus den Gliedkirchen und auch aus deren Ämtern waren eingeladen, daran mitzuwirken und ihre Sichtweise einzubringen. Manche von den Beteiligten haben signalisiert, dass sie in diesem Prozess die Dinge noch einmal neu zu sehen gelernt haben. Ausgangspunkt dieser Phase der Evaluation war die Beobachtung, dass die Einschätzungen über verschiedene Arbeitsfelder relativ uneinheitlich waren. Die zweite Runde gab dann Gelegenheit, auch durch vertiefte Informationen zu größerer Klarheit zu kommen.

c) Es ist sehr erfreulich, dass zu den drei Arbeitsfeldern Theologie, Liturgie und Ökumene jetzt klare und miteinander **kompatible Ergebnisse** vorliegen. Bei allen drei Arbeitsfeldern wurde deutlich, dass es hier Aufgaben gibt, die die Gliedkirchen der VELKD gemeinsam in lutherischer Perspektive mit den Instrumenten der VELKD bearbeiten können und wollen – wie es im übrigen seit 1948 dem Verfassungsauftrag der VELKD entspricht. Zugleich ist es klar, dass auch in Bezug auf diese Arbeitsfelder der starke Wille vorhanden ist, möglichst konstruktiv mit der EKD insgesamt zusammenzuarbeiten. Der Abschlussbericht des VELKD-Prozesses dokumentiert die Überlegungen zu diesen drei Arbeitsfeldern recht detailliert. Dort ist belegt, dass jeweils ohne Denkverbote sehr verschiedene Lösungsmöglichkeiten ausführlich diskutiert wurden. In allen Arbeitsgruppen ist man dann zu relativ eindeutigen Ergebnissen gekommen, die auch im Abschlussworkshop mit deutlichen Mehrheiten noch einmal bestätigt wurden.

d) Es ist in all den Überlegungen deutlich geworden, dass es gilt, eine gute Balance von **Eigenständigkeit und Dienstbarkeit** zu wahren. Wenn wir das ernst nehmen, sind zwei Tendenzen überwunden, die wir nicht weiter verfolgen sollten: Sowohl innerhalb der VELKD als auch in der gemeinsamen Steuerungsgruppe haben wir uns darauf verständigt, dass es nicht das Ziel ist, die VELKD aufzulösen. Dies festzuhalten ist ein wichtiger Fortschritt. Denn es eröffnet zugleich die Möglichkeit für eine weitere Einsicht: Die VELKD versteht sich ausdrücklich als ein Teil der EKD. Wir wollen konstruktiv zusammenarbeiten und dem Ganzen dienen: in zu verabredender Form von Eigenständigkeit und mit Dienstbarkeit. Diese beiden Pole verweisen jeweils aufeinander. Die Eigenständigkeit will sich nicht abschotten, sondern ihre Beiträge in das Gemeinsame einbringen. Das Gemeinsame wird durch die Erschließungskraft der konfessionellen Perspektive bereichert und vertieft. Die Gemeinschaft betrachtet deshalb die Eigenständigkeit nicht argwöhnisch oder versucht sie gar einzuebennen, sondern sie schätzt den Reichtum der bestimmten Perspektive, gibt ihr Raum und hält alles zusammen.

Wir haben während der Prozesse wiederholt festgestellt, dass es in dem allen nicht nur darum geht, Strukturentscheidungen zu fällen, sondern dass es im Wesentlichen auf eine gemeinsame Haltung ankommt, die in den unterschiedlichen Partnern nicht Störelemente sieht, sondern notwendige und bereichernde Perspektiven für das Ganze. Wir haben miteinander festgehalten, dass die unterschiedlichen Erschließungskräfte der konfessionellen Bünde in Zukunft stärker genutzt werden müssen und können. An dieser Schnittstelle besonders lohnt es sich, weiter zu arbeiten, weiter nachzudenken. Wie die Spannung zwischen Eigenständigkeit und Dienstbarkeit auch strukturell Ausdruck finden kann, ist noch offen. Das ist auch strittig, weil sich damit sehr unterschiedliche Vorstellungen verbinden. Aber klar ist: Diese Beschreibung ist nicht nur eine Angelegenheit eines Partners des Verbindungsmodells, sondern aller Beteiligten. Die Bereitschaft zur Veränderung in Haltung und Strukturen kann nur gemeinsam geschehen. Und ich bitte herzlich darum, diesen anstehenden Organisations- und Entwicklungsprozess, diesen Teambuildingprozess, wie die gemeinsame Vorlage ihn vorschlägt, zu unterstützen und diesen Prozess mit der nötigen Offenheit zu versorgen. Es kommt nun darauf an, mit dieser doppelten Einsicht wirklich ernst zu machen und nicht wieder zurückzufallen. Schlagwortartige Zuschreibungen wie Rekonfessionalisierung, Versäulung oder Zentralismus helfen nicht weiter.

e) Mir scheint eine Änderung der Haltung die Basis für strukturelle Änderungen zu sein. Solange wir wechselseitig hinter bestimmten Verhaltensweisen immer sofort Rekonfessionalisierung, Versäulung oder Zentralismus vermuten, finden wir nicht richtig zusammen.

Differenzierte Organisationsformen machen es manchmal etwas schwieriger, aber es ist wichtig, dass wir die verschiedenen Perspektiven zuerst als Bereicherung betrachten. Es spricht für eine Gemeinschaft, dass sie innere Pluralität zulässt, ja diese **Pluralität als Reichtum** begreift und so zum Reichtum werden lässt.

f) Einer der wichtigen Punkte in den Debatten der letzten Jahre ist die Frage des **Kircheseins der EKD**. Nach Jahrzehnten der Uneinigkeit über diese Frage hat uns nun Frau Axt-Piscalar geholfen, eine – wie ich finde – gute und tragfähige Lösung zu finden. Die gemeinsame Kundgebung von Generalsynode und Bischofskonferenz der VELKD vom 9. November 2013, die seinerzeit mit sehr großer Mehrheit beschlossen wurde, ist dafür eine gute Grundlage. Diese Kundgebung hat auch über die VELKD hinaus viel Zustimmung gefunden. In Ziff. 3 des gemeinsamen Beschlussvorschlages werden die Bestimmungen der ekklesialen Funktionen der EKD und der Bünde aufgenommen. In der Formulierung unserer Kundgebung heißt das: „Es ist die Aufgabe der EKD, für die Einheit der evangelischen Kirche einzustehen. Sie tut dies, indem sie den Diskurs zwischen den Kirchen und Kirchenbünden so moderiert, dass die Eigenständigkeit und konfessionelle Bestimmtheit der Gliedkirchen und Kirchenbünde geachtet und gewahrt wird. Dies ist eine eminent theologische Aufgabe.“<sup>4</sup> Dass eine Gemeinschaft von Kirchen, die deren Einheit so zum Ausdruck bringt, dass sie zugleich deren innere Vielfalt wahrt, ihrerseits Kirche genannt wird, sollte unsere Zustimmung finden; denn dass die EKD für uns alle kirchliche Funktionen wahrnimmt, ist unbestritten. Es ist in den Gliedkirchen der EKD in diesem Zusammenhang aufmerksam gehört worden, dass mit dem Kirchsein der

---

<sup>4</sup> Texte aus der VELKD 171, S. 63.

EKD keine Machtverschiebung im Gefüge von EKD und Landeskirchen beabsichtigt ist.

In der Debatte über das Verbindungsmodell ist der Eindruck entstanden, es ginge ausschließlich um das Verhältnis zwischen der EKD und den beiden anderen Kirchenbünden. Die Debatte betrifft maßgeblich das Verhältnis der Gliedkirchen zu den Bünden und zur gesamten EKD überhaupt. Natürlich liegt uns daran, dass auch die beiden „ungebundenen“ Kirchen Oldenburg und Württemberg den ihnen zustehenden Raum behalten. Die Gliedkirchen sind die Basis der EKD. Wir wollen uns insgesamt auf einen konstruktiven und vertrauensvollen Weg begeben. Dabei muss allerdings klar sein: Wenn man sich auf einen gemeinsamen Weg begibt, müssen alle bereit sein, sich zu ändern.

g) Der Verständigungsprozess des letzten Jahres ist ganz wesentlich von der **gemeinsamen Steuerungsgruppe** von EKD, UEK und VELKD geleitet worden. In dieser Gruppe ist ein respektvoller und fairer Umgang miteinander gewachsen, für den wir nur dankbar sein können. Zu einem Umgang, der von wechselseitiger Ehrerbietung geprägt ist, gehört es, dass man offen und ehrlich miteinander ist und zugleich, dass man sich nicht gegenseitig überfordert und zu Kompromissen bereit ist. Zu den wichtigen Ergebnissen gehört es auch, dass sich in der Diskussion über die ekklesialen Funktionen von EKD, UEK und VELKD zeigte, dass die Selbstwahrnehmung und die wertschätzende Fremdwahrnehmung der jeweiligen Stärken sehr dicht beieinander lagen. Diese Wahrnehmung der jeweiligen Stärken sollte eine gute Basis dafür sein, die jeweilige ekklesiale Funktion wechselseitig zu respektieren.

h) In der Debatte über die Fortentwicklung des Verbindungsmodells ist immer wieder der generelle Ruf nach einer „**neuen**“ EKD laut geworden. Ich habe den Eindruck, dass hinter diesem Ruf nicht nur der Wunsch nach einem verbesserten Verbindungsmodell stand, sondern auch die Vorstellung, dass das Verhältnis von EKD und Gliedkirchen – auch abgesehen von VELKD und UEK – an einigen Punkten der deutlichen Neujustierung bedarf. Aus Anlass der Veröffentlichung des Familienpapiers oder auch des Textes „Rechtfertigung und Freiheit“ ist deutlich geworden, dass es in den Landeskirchen den Wunsch gibt, frühzeitiger einbezogen, ja wirklich beteiligt zu werden. Die Kammern und Kommissionen der EKD sind häufig überwiegend mit Fachleuten besetzt, deren Rückbindung an ihre Landeskirche nicht immer gleich stark ausgeprägt ist. Es gibt EKD-Gesetze, die in Rat und Kirchenkonferenz Zustimmung gefunden haben, aber doch nicht in dem Maß durch landeskirchliche Synodenbeschlüsse übernommen werden, wie das sinnvoll erscheint. Bei der Gesetzgebung ist die Einbeziehung der Landeskirchen nicht immer so intensiv, wie es gewünscht wird. Manche Stimmen wünschen sich einen stärkeren geistlichen Charakter der EKD. Das Kirchenamt der EKD ist an manchen Punkten „machtvoller“ aufgetreten, als es aus der Perspektive der einen oder anderen Gliedkirche angemessen erscheint. Fragen dieser Art sind in dem Prozess bisher eher zurückgetreten und haben auch in der gemeinsamen Steuerungsgruppe keine Rolle gespielt, obwohl sie in der Frage des Kircheseins der EKD mitschwingen. Es ist zu überlegen, wie Fragen dieser Art offen und respektvoll miteinander besprochen werden können. Wenn in dem geplanten Organisationsentwicklungsprozess indirekt oder direkt auch das Verhältnis von Gliedkirchen und EKD angesprochen wird, sollte das ein Anlass sein, auch solche Fragen aufzugreifen.

i) Im Blick auf den Verständigungsprozess seit den Synoden in Düsseldorf und auf den Entwurf eines Synodenbeschlusses, der uns nun vorliegt, ist von manchen die kritische Einschätzung geäußert worden, **es habe sich viel zu wenig bewegt**, es bliebe ja doch letztlich alles beim Alten.

Ich halte das für eine nicht zutreffende Deutung. Vielleicht ist nach außen von den Veränderungen noch nicht so viel sichtbar geworden. Vielleicht hat dieser Eindruck auch damit zu tun, dass manche sich unter Fortentwicklung des Verbindungsmodells eine Auflösung der Bünde oder doch wenigstens eine kräftige Reduzierung vorgestellt hatten. Haltungsänderungen sind nicht immer gleich sichtbar. Der Evaluationsprozess der VELKD ist allerdings von den Grundsatzbeschlüssen der Generalsynode in Düsseldorf sowie der Bischofskonferenz und der Theologischen Kundgebung ausgegangen, die von dem Erhalt der VELKD als Kirche sprechen. Der Beschluss der Generalsynode 2013 besagt ein Doppeltes: Aus lutherischer Perspektive ist die EKD Kirche (in besonderer Verantwortung für die Pflege der in sich differenzierten Einheit des deutschen Protestantismus), und zugleich ist auch die VELKD Kirche (in besonderer Verantwortung für die Pflege der konfessionellen Identität und Einheit des deutschen Luthertums). Bei der weiteren Ausgestaltung des „Verbindungsmodells“ ist darauf zu achten, dass beide Aspekte des Beschlusses ernst genommen werden. D.h.: Auch der kirchliche Charakter der VELKD ist zu wahren und institutionell so zu instrumentieren, dass sie als Kirche sichtbar und handlungsfähig ist. Dafür muss sie mit angemessenen Leitungsstrukturen und Repräsentationsformen ausgestattet sein. Dies sollte unstrittig sein. Allein das dafür erforderliche Maß und die konkrete Ausgestaltung sind derzeit Gegenstand der Diskussion.

Um hierfür Orientierung zu gewinnen, ist zu klären, zu welchem Zweck die deutschen lutherischen Kirchen einer gemeinsamen Kirchenform bedürfen: Welche gemeinsamen Aufgaben machen eine deutschlandweite kirchliche Strukturbildung und eine gemeinsame Repräsentanz der deutschen lutherischen Kirchen nach innen und nach außen erforderlich? Das meint meine Formel von „Eigenständigkeit und Dienstbarkeit“, deren struktureller Gehalt der Klärung bedarf. Es kann jedenfalls – darin ist sich die gemeinsame Steuerungsgruppe einig – nicht um eine undifferenzierte Integration z. B. des Amtes der VELKD in das bestehende Gefüge des Amtes der EKD gehen – dann würden entscheidende Erschließungskräfte verloren gehen.

Man muss sich klar machen, dass seit 2007 schon viel passiert ist: Die Kirchenämter arbeiten seitdem unter einem Dach mit allen Möglichkeiten, die darin liegen. Bestimmte Aufgaben werden von denselben Personen für beide Ämter wahrgenommen. Auf Referatsebene gibt es viele Beispiele für eine ausgezeichnete Zusammenarbeit in sinnvoller Arbeitsteilung. Bei der Perikopenrevision und der Herausgabe von „Was jeder vom Islam wissen muss“ z. B. hat es ein gutes und förderliches Zusammenspiel gegeben.

Der jetzige Evaluationsprozess hat eine Reihe von Klärungen mit sich gebracht: Einerseits ist klar und von allen Partnern anerkannt, dass die VELKD nicht aufgelöst wird. Synode und Bischofskonferenz haben in einer gemeinsamen Kundgebung das Kirchesein der EKD bestätigt. Für die Generalsynode und die Bischofskonferenz ist eine Präzisierung ihrer Aufgaben ins Auge gefasst. Was das Amt betrifft, soll es einen klareren Abstimmungsmechanismus auf der Präsidentenebene geben. Für die Ämter soll es dann einen Organisationsentwicklungsprozess geben.

Hier gibt es zugegebenermaßen auch noch offene Fragen. Aber wenn die Grundprinzipien von Eigenständigkeit und Dienstbereitschaft ernst genommen werden, wenn die Haltung wirklich eingenommen wird, das Anderssein des Anderen als

Reichtum zu verstehen, der in das Ganze eingebracht wird, dann wird der **weitere Prozess einen guten Verlauf nehmen**. Der jetzt eingeschlagene Weg ist von der gemeinsamen Steuerungsgruppe aus EKD, UEK und VELKD unter dem Vorsitz des Ratsvorsitzenden so einvernehmlich verabredet worden. An dem VELKD-Prozess waren alle eingeladen teilzunehmen. Zu einem fairen Miteinander gehört es, die transparenten Verfahrenswege einzuhalten und sich einer offenen Diskussion zu stellen. Auf taktische Überraschungsaktionen sollte man verzichten.

Ich gebe zu, dass ich im Laufe des Prozesses, insbesondere seit dem Sommer 2014 dann und wann irritiert war. Ich war streckenweise nicht sicher, ob ich als Leitender Bischof zusammen mit den in die Steuerungsgruppen entsandten vom uneingeschränkten Rückhalt ausgehen konnte. Obwohl wir in Düsseldorf ein geordnetes Verfahren verabredet hatten und obwohl eindeutige Beschlüsse von Generalsynode und Bischofskonferenz dazu vorlagen, wurden in einigen Gliedkirchen Überlegungen zu Papier gebracht, die einen in Teilen widersprüchlichen Weg aufzeigten oder anmahnten. Diese Papiere wurden aber nicht in den verabredeten Prozess eingespeist und blieben lange Zeit für mein Empfinden seltsam unöffentlich. Ich hätte mir mehr offene Gespräche gewünscht, Kontakte oder Nachfragen.

Ich werbe dafür, der Beschlussvorlage unverändert zuzustimmen. Wir brauchen einen gleichlautenden Beschluss in allen drei Gremien, wir haben deshalb eine hohe Verantwortung. Die Bischofskonferenz der VELKD hat in ihrer Herbsttagung die Weiterentwicklung des Verbindungsmodells noch einmal ausführlich beraten. Ich bin dankbar dafür, dass in dieser Sitzung der Weg, den wir für die VELKD in der gemeinsamen Steuerungsgruppe gegangen sind, ausdrücklich bestätigt wurde. Dieses ist der Weg, für den ich auch in Zukunft als Leitender Bischof zur Verfügung stehe.

j) In Prozessen der Art, in denen wir gegenwärtig stehen, spielen eigene Erfahrungen, politische Ziele, pragmatische Überlegungen und wohl auch Machtinteressen eine Rolle. Mir liegt daran, die theologische Dimension noch einmal zu betonen: Für uns bedeutet die Bekenntnisprägung mehr als eine bloße Traditionsverbundenheit. Die Generalsynode hat im vergangenen Jahr die Überzeugung bestätigt, dass die konfessionelle Prägung der Erhaltung und Förderung des Christentums in einer sich verändernden Welt nicht abträglich, sondern dienlich ist.<sup>5</sup> Die Bekenntnisbindung hat eine orientierende Kraft für die theologische Urteilsbildung und eine normative Funktion für die kirchliche Rechtssetzung. Es zeichnet das evangelische Christentum aus, dass es Einheit so verwirklicht, dass konfessioneller Ausdifferenzierung Raum gegeben wird.

k) Ich danke allen Beteiligten, die den enormen Arbeits- und Nervenaufwand auf sich genommen haben, der mit diesem Prozess verbunden waren. Es ist verständlich, dass dieser Prozess besonders für die Mitarbeitenden im Amt eine starke arbeitsmäßige, aber nicht nur arbeitsmäßige Belastung war und ist. Es stehen Veränderungen vor uns, nicht nur für die VELKD. Auch die EKD – und wir sind alle auch EKD – muss sich in ihre präzisierte ekklesiale Rolle hineinfinden, so Repräsentant der Einheit zu sein, dass sie zugleich der Vielfalt Raum gibt und die konfessionellen Prägungen in ihren Erschließungskräften wertschätzt und fördert.

---

<sup>5</sup> Kundgebung These 3.

#### 4. Ehrerbietung und Gastfreundschaft

In 1. Petr. 4,9 findet sich die Ermahnung: „*Seid gastfreundlich gegeneinander ohne Murren*“. Gastfreundschaft ist auch eine Form von Ehrerbietung. Wer sich selbst als Kind Gottes verstehen darf, der erkennt auch im Fremden Kinder Gottes, Menschen, mit denen uns die gemeinsame Kindschaft verbindet.

Wir leben in einer Zeit, in der das Verständnis für Andersheit, Heterogenität, Pluralität in wachsendem Maße gefordert sein wird. Viele Menschen mit anderer Herkunft leben schon in unserem Land. Die Flüchtlingsströme auf der Welt nehmen zu. Europa ist in diesem Zusammenhang ein erstrebenswertes Ziel, solange das Wohlstandsgefälle so stark ist. Die europäischen Länder stehen vor der Frage, ob bzw. wie sie deutlich mehr Flüchtlinge aufzunehmen bereit sind. Wenn man sich vergegenwärtigt, in welchen Größenordnungen sehr viel ärmere Länder Flüchtlinge aufnehmen, wird einem deutlich, welche moralische und geistliche Verpflichtung wir haben. In der Geschichte vom großen Weltgericht in Matthäus 25 identifiziert sich der Herr der Geschichte mit den Fremden „Ich bin ein Fremder gewesen“ (Mt.25,35). Die Menschen fragen überrascht, „wann haben wir dich als Fremden gesehen?“ (V. 38) – sie haben die konkreten Fremden in ihrer Nähe und Gott nicht „zusammengebracht“. Und dann antwortet ihnen der Herr und stellt genau diese Verbindung her: „Was ihr einem von diesem meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan“ (V. 40). Gott identifiziert sich mit den Fremden. Die Ehrerbietung Gott gegenüber und die Ehrerbietung den Fremden gegenüber lassen sich nicht trennen. Uns ist diese Verbindung nicht immer bewusst und deshalb tut uns die biblische Ermahnung gut: „Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt“ (Hebr. 13,2).

Solche Offenheit gegenüber anderen Menschen fällt uns nicht so leicht. Oft müssen erhebliche Widerstände überwunden werden. Denn in uns Menschen ist ein gewisses Potential an Aggression und Gewalt als Reaktion auf Fremdheit vorhanden. Die genauen Umstände in Israel-Palästina, in der Ukraine, im Sudan, in Afghanistan, im Irak sind jeweils unterschiedlich: immer geht es darum, dass Menschen mit unterschiedlichen Anschauungen und Prägungen in unlösbar scheinende Gegensätze geraten und destruktive Gewalt ausüben. Wie kann es gelingen, die Kräfte der Versöhnungsbereitschaft zu fördern? Den Tendenzen zur Abwertung des Anderen, zur schnellen Verurteilung zu widerstehen, erfordert eine erhebliche Anstrengung. Die Aufforderung, dem anderen mit Ehrerbietung zuvor zu kommen, mag in solchen Kontexten wirklichkeitsfremd, harmlos, illusionär wirken – aber diese Aufforderung bringt einen Gesichtspunkt zur Geltung, den die Welt braucht. Es ist, finde ich, ermutigend festzustellen, dass in den letzten Wochen angesichts der zunehmenden Flüchtlingsströme, angesichts der Unterbringungsprobleme in den großen Städten vor allem sich etwas gewandelt hat in der Gesellschaft dieses Landes: Es gibt immer noch die Ablehnungen, immer noch die Drohungen, Flüchtlingsunterkünfte anzugreifen. Aber es gibt eine deutlich breitere Bereitschaft, die fremden willkommen zu heißen. Zivilbürgerschaftliches Engagement ist in vielen Regionen sichtbar gewachsen, eine bis dahin erhoffte, aber wenig sichtbare Willkommenskultur beginnt sich abzuzeichnen. Wir sollten, wo wir können, solche Bemühungen und solche Signale ernstnehmen und verstärken.

Sorgen bereitet eine offensichtlich vor einer Veränderung stehende Haltung der Politik hinsichtlich der vielen Kirchen-Asyle im Land. Es mehren sich die Fälle und Hinweise, dass das zuständige Bundesamt Menschen, die in Kirchenasylen Zuflucht

suchen und finden, als „untergetaucht“ bewerten – und das trotz der peniblen Einhaltung von Verabredungen mit Innenministerien und zuständigen Behörden in den Ländern. Das hat u. a. zur Folge, dass die Verfahren und die Bearbeitungen der Asylanträge extrem verlängern. Und das wiederum kann zu einer Überforderung der Kirchengemeinden führen, die Asyle durchzustehen. Ich wünsche mir ein klares Wort der Synode in diesen Tagen in Dresden zur Einrichtung des Kirchenasyls und zur Beibehaltung der Akzeptanz dieses für die menschen wichtigen Instruments. Zugleich sollten die Gliedkirchen ihre Kirchengemeinden weiter unterstützen und zu, wo nötig, klareren Beschreibungen der Asyl-Praxis verhelfen.

Dem anderen mit Ehrerbietung zuvor zu kommen, ist alles andere als harmlos oder wirklichkeitsfremd. Sich in den Teufelskreis der Gewalt hineinziehen zu lassen, ist naheliegend. Wenn ich verletzt, enttäuscht oder übervorteilt wurde, die Kraft aufzubringen, nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten, mich dem Teufelskreis zu entziehen, erfordert eine große innere Stärke. Vor hundert Jahren, als der 1. Weltkrieg begann, haben auch wir Kirchen diese Stärke weithin nicht besessen, sondern den Glauben missbraucht, den Teufelskreis der Gewalt mit zu rechtfertigen. Das Vordringen der IS-Kräfte im Nordirak und in Syrien hat das Dilemma überdeutlich gemacht, in dem wir uns befinden. Zu sehen, wie ganze Bevölkerungsgruppen auf grausamste Weise ermordet werden oder militärisch eingreifen: ein schreckliches Dilemma. In der letzten Friedensdenkschriften der EKD ist von „rechtserhaltender Gewalt“ die Rede. In dieser Welt kann es notwendig sein, Gewalt einzusetzen, um überhaupt erst die Möglichkeit für einen wirklichen Interessensausgleich zu schaffen. Die Kundgebung des Rates der EKD zur Situation in Syrien und im Irak benennt das friedensethische Dilemma, in dem wir uns befinden, wenn wir auf Terror und Völkermord schauen. Da wird die mörderische und verbrecherische Realität des Terrors der IS geschildert und analysiert. Und es wird beschrieben das Dilemma, in dem wir als Christenmenschen uns befinden, die wir dafür streiten, Frieden zu schaffen nicht mit immer mehr Waffen, sondern uns für die gewaltfreie Beilegung von Konflikten einsetzen und dies auch biblisch begründen. So wenig Gewalt ein Mittel zum gerechten Frieden sein kann, so sehr verbietet sich Nichtstun angesichts von Völkermord und Vertreibung, Schändung und Folter; angesichts einer Gruppe von Menschen, denen ein Menschenleben, auch das eigene, nichts gilt. Darum setzt sich das Papier für den Vorrang des Schutzes für die Flüchtlinge ein, appelliert an den Sicherheitsrat der UN, Maßnahmen einzuleiten. Und es verschweigt zugleich nicht, dass die Situation auch dadurch entstanden ist, dass in der Vergangenheit immer mehr und immer unkontrollierter Waffen in diese Krisenländer exportiert worden sind. Waffen, die nicht dem Frieden dienen nun, sondern sich gegen die Menschen richten. Auch darum werden wir festhalten am Vorrang für Gewaltfreiheit und den Einsatz für zivile Konfliktbearbeitung. Die derzeitige Situation ist nicht nur die Folge des Vorgehens Terrororganisation, sondern ist auch als Folge einer verfehlten Politik, dazu beigetragen hat, die Region zu destabilisieren. Vorrangige Aufgabe bleibt die humanitäre Hilfe für die betroffenen Menschen und Länder. Ich bin sicher, dass es zu dieser drängenden Thematik in den nächsten Tagen die EKD-Synode klare Botschaften senden wird.

Nicht immer stehen wir in großen dramatischen Entscheidungen. Vielleicht ist ja die **alltägliche Ehrerbietung** anderen Menschen gegenüber das Feld, auf dem wir diese Haltung einüben können. Aber woher bekommen wir die Kraft dazu? In seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ schreibt Luther, dass die Zusagen

Gottes uns das geben, „was die Gebote fordern, und sie vollbringen, was die Gebote [uns] heißen“<sup>6</sup>. Die Liebe zum Nächsten verdankt sich nicht einer Anstrengung von unserer Seite, sondern sie gehört zu jenen göttlichen Gütern, von denen Luther sagt, dass sie uns zuteil werden, wenn der Glaube „über sich in Gott fährt“ und dann „aus einem in den andern fließen und allgemein werden“<sup>7</sup>. „Sieh, so fließt aus dem Glauben die Liebe und die Lust zu Gott und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben, dem Nächsten umsonst zu dienen“<sup>8</sup>. Besser kann man zuvorkommende Ehrerbietung nicht beschreiben.

## 5. Abschied und Übergang

Diesen Glauben zu bezeugen ist unsere gemeinsame Aufgabe, auch die Aufgabe von Synodalen.

Die Zeit dieser Generalsynode geht mit dieser Tagung zu Ende. In manchen Gliedkirchen sind die neuen Synodalen schon gewählt. Sechs Jahre lang haben Sie den Kurs unserer Kirchen mit bestimmt. Viel Zeit und Kraft haben Sie eingebracht. Dafür gebührt Ihnen ein großer Dank! In seiner Adelschrift hat Luther davon gesprochen, dass „wir allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht“<sup>9</sup> sind. Wir sprechen vom Priestertum aller Getauften. Wir Christen haben für die Weitergabe der Gaben, die wir empfangen haben, eine gemeinsame Grundverantwortung. Sie als Synodale bezeugen das auf sichtbare Weise. Die Gemeinsamkeit schließt unterschiedliche Funktionen nicht aus, sondern ein. Aber das beeinträchtigt den gemeinsamen Auftrag nicht<sup>10</sup>.

Neben den regulären Geschäften haben wir verschiedene Themen und Fragestellungen miteinander bedacht: 2009 in Ulm und 2011 in Magdeburg ging es mit den Themen „Unser täglich Brot gibt uns heute“ und „Die Begegnung mit dem Anderen – Das Wagnis der Mission“ um die weltweite Verantwortung und Bezeugung des Glaubens. Im Jahre 2010 haben wir uns in Hannover mit Pfarrerbild und Pfarrerbildung befasst. Prof. Dr. Herbst hat uns damals einen Vortrag gehalten. 2012 in Timmendorfer Strand stand mit den Referaten von Kardinal Koch, Generalsekretär Junge und Prof. Oberdorfer die Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum im Mittelpunkt. Im letzten Jahr hat uns in Düsseldorf das Referat von Frau Prof. Axt-Piscalar in die theologischen Grundfragen eingeführt, die hinter der Debatte um das Verbindungsmodell stehen. Und in diesem Jahr werden wir darüber nachdenken, vor welche Herausforderungen uns die neuen Medien stellen. Immer geht es darum, weiterreichende Dimensionen zu bedenken, in denen das Leben in den Gemeinden sich vollzieht. Wege, die wir gehen, lassen sich nicht immer genau vorausplanen. Synode, gemeinsamer Weg, Weggemeinschaft bedeutet auch, sich auf das einzulassen, was gerade „dran“ ist.

Für solche Weggemeinschaft danke ich Ihnen allen sehr herzlich! Es gab gute Gemeinschaft, es gab auch angespannte Situationen.

---

<sup>6</sup> Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen in: Martin Luther, Ausgewählte Schriften, herausgegeben von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Frankfurt 1982, Bd. 1. S. 244.

<sup>7</sup> A.a.O., S. 263.

<sup>8</sup> A.a.O., S. 260.

<sup>9</sup> Martin Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation, a.a.O., S. 155.

<sup>10</sup> A.a.O., S. 157.

Und ich danke besonders allen Mitarbeitenden im Amt der VELKD für engagiertes Arbeiten, für hingebungsvollen Dienst. Und ich sage Dank für klare Einmischung in die verschiedenen Prozesse. Es ist nicht ein reines Vergnügen, in Evaluationsprozessen z. B. immer wieder die eigene Arbeit anfragen zu lassen oder selbst in Frage stellen zu sollen. Sie haben das in großer Professionalität aktiv und engagiert gestaltet – nicht über sich ergehen lassen, sondern gestaltet im Sinne und im Dienst der Sache. Dass Sie hoch identifiziert sind mit Ihrer Aufgabe: das darf niemand ernsthaft in einen Vorwurf verkehren – das ist Ihre und damit auch unsere Stärke. Ich bin dankbar für die versammelte Kompetenz und Expertise. Danke für alle Zuarbeit, für alles Miteinander. Dieser Dank gilt auch allen, die in den Gremien und Ausschüssen mitarbeiten, dort ihre Zeit und ihre Gaben einbringen.

Ich wünsche allen, deren Synodaltätigkeit zu Ende geht, und denen, für die es sich fortsetzt, von Herzen alles Gute und Gottes Segen! Möge sich das Wort Gottes auch weiterhin als Ihres „Fußes Leuchte“ (Psalm 119, 105) erweisen, so dass Ihre Wege behütet und erfüllt sind und bleiben!